

Nr. 198 Bydgoszcz, 31. August Bromberg 1939

Herz, schweig still . . .

Roman von Rudolf Haas.

Im grünen Himmelreich, ein Schicksalswink und ein weiter Weg.

Ludwig Wiederschwing geht in der Kanzlei auf und ab, die Hände auf dem Rücken, mit gesenktem Kopf. Sein Bargeld ist zu Ende. Gestern ist Frau Irma Balassa abgereist, mit vielen Liebesbeteuerungen, Danksagungen und einem Goldschmuck zur Erinnerung an den eisernen Lude. Heute ist ihm die Mahnung um die Steuerzahlung für das dritte Vierteljahr zugestellt worden, nichts als -ung, -ung, -ung: Unkenrufe der um Liebe werbenden Männchen, und das brünstige Weibchen meckert leise dazu. So steht's in Brehms Tierleben. Aber auch ihm klingt so ein leises Meckern im Ohr, als ob ein kicherndes Spotteufelchen sich lustig mache über den dummen August Ludwig Wiederschwing, der sich nicht recht ins Leben hineinfinden kann. — O Krösus, der Mensch ist eine zufällige Angelegenheit — die jedoch heutzutage manchmal Strafen und Steuern zu zahlen hat. Und da er kein Krösus ist, muß er sich das Geld hierfür aus den Schatzkammern eines solchen beschaffen.

Er setzt sich und macht einen Überschlag, was er in den nächsten Monaten bis zur Verwertung der Ernte beiläufig brauchen wird. Es ist nicht ganz wenig. Etwas hat er ja noch auf der Bank liegen, den Rest muß er sich ausleihen. Ein paar Tage später unterschreibt der Marhofer zum erstenmal einen Wechsel, ohne sicher zu wissen, ob er ihn am Verfallstag wird einlösen können.

Die Arbeit geht weiter. Die Arbeit? Nun ja, der eiserne Lude kann nicht nur unvorsichtige Leute aus dem Wasser ziehen oder Zeit und Geld vertun, sondern er plagt sich auch tagsüber redlich, er ist sein erster Knecht und kann nichts dafür, daß ihn, während die andern beschaulich Feierabend halten, seine gewaltige Lebenskraft nicht zur Ruhe kommen läßt.

Und so steigt er denn mit seinem alten Freunde Dr. Krust eines Sonntags in zeitiger Morgenfrühe zu den Hochwiesen des Nockgebietes hinauf, das sich im Norden des Landes bis nach Steiermark ausbreitet. Die Nocke sind sanft gewölbte Kuppen, die sich mit flachen Gipfeln und lang hingeschwungenen Kämmen, eine leuchtend grüne Woge neben der andern, aus dunklen Wäldern über die Baumgrenze erheben, ein gesegnetes Weideland mit ausgedehnten Almen, die vielfach „Gärten" genannt werden. Und es sind auch wahre Blumengärten, die sich, von glühendroten Alpenrosen eingefaßt, in buntesten Farben weithin breiten, von Würzduft überhaucht, von Kerbtieren umschwirrt, von gefleckten Rindern durchwandelt, durcheilt von silbernen Rauschebächen, die irgendwo hoch oben aus der Brust der Berge sprudeln. Eine „Schön" gibt es da, eine „Lichteben", einen „Enzianboden", und eine der Matten heißt „die Wiederschwing".

Es ist daher kein Wunder, daß die beiden Wanderer, als sie auf dem Kamm oberhalb der „Rieselgräben" Rast halten und den Blick über dieses grüne Himmelreich schweifen lassen, alsbald zu singen anheben:

„Wohl in der Wiederschwing han i mei Dirndle
drin . . ."

Hell klingt es durch die goldene Frühe, über den Matten der Wiederschwing schwebt im weißen Morgennebel der Reigentanz der Saligen Frauen, braune Sennhütten schwimmen gleich winzigen Archen auf den Wellen des Wiesenmeeres, in den Tälern blinken Wasserläufe, winken Dörfer, preisen Kirchen den Schöpfer, und zwei Seen sind tief unten wie klare Kinderaugen aufgeschlagen. Ein weißes Schneegebirg begrenzt den Himmelsrand.

Über den begrasten Rücken schreiten sie weiter zum Gipfel, der heißt „die Kaiserburg" und gleicht dem Buckel eines flachgewölbten Riesenschildes. Juchzer schallen von dort und die Klänge einer Ziehharmonika. Ringsherum im weichen Gras lagern viel fröhliche Leute, Frauen und Mädchen mit geblümten Schürzen, farbigen Halstüchern, Goldhauben oder hohen Bänderhüten, Männer und Burschen in Loden- oder Lederhosen, mit grün ausgeschlagenen Jacken, die Schneidfeder oder Gemsbärte auf den Hüten. Kinder wimmeln durcheinander, zottelhaarige Büblein mit Backen wie Borsdorfer Äpfel, gelbbezopfte Dirnlein mit lustigen Blasengelgesichtern. Und noch immer kommen von allen Seiten kleine Trupps heraufgewandert, wie dunkle Käfer krabbeln sie im lichten Grün der unabsehbar weiten Hochwiesen.

Almkirchtag ist heute und Ringkampf der Burschen aus den näheren und ferneren Tälern und Gräben. Dazu braucht man Kraft, und deswegen stärkt man sich vorher gründlich mit Brot, Hauswürsten und Krapfen, die man in geknoteten Handbündeln mit heraufgebracht hat. Es ist auch einer da, der hat ein Fäßchen vor der Brust hängen und verzapft daraus einen Schnaps, geschäftig, mit Faxen und Späßen. Auch ein Lebzelter hat seinen Stand mit zuckerübergossenen Herzen, Reitern und Wickelkindern aufgeschlagen, und der Seewirt aus dem Tal hat sich mit einem Eimer Wein eingefunden. So ist alles in schönster Ordnung, man schwatzt, man neckt sich, Lieder klingen, und die Sonne scheint. Verwundert über den ungewohnten Lärm in dem sonst so stillen Gelände, kommen die scheckigbraunen Rinder herangewandelt, stehen im Kreis umher und glotzen.

Die beiden Freunde werden von allen Seiten mit Zurufen begrüßt; insbesondere der Marhofer ist den meisten bekannt, denn er hat noch keinen Almkirchtag versäumt, und in seiner Jugend ist er selbst einer der erprobtesten Ringer gewesen; damals haben noch im Sommer fast jeden Sonntag da oder dort Wettkämpfe stattgefunden, so daß er wie ein fahrender Ritter im Lande umherziehen und seine

Abenteuer bestehen konnte. Und einmal, als er seine Wehrpflicht erfüllte, ist er vom Ortskommandanten in die Landeshauptstadt entsendet worden, wo ein Preisringen veranstaltet wurde, und es war eine Freude, zu sehen, wie der junge Unteroffizier Ludwig Wiederschwing, damals noch prachtvoll schlank, die gefährlichsten Gegner auf den Rücken legte und für das heimische Jägerbataillon den Sieg nach Hause brachte; ein Erzherzog hat ihm auf die Schulter geklopft und den ersten Preis überreicht, zehn Goldstücke auf einer Samtunterlage, die heute noch im Glasschrein der Kanzlei ihren Ehrenplatz haben.

Dorfschaft neben Dorfschaft, haben sich die Ringer in einem schütteren Kreis aufgestellt, lange und untersetzte Gestalten, verwegene oder friedfertige Gesichter; manche tun gleichmütig, manche treten aufgeregt von einem Fuß auf den andern, Verfeindete tauschen finster drohende Blicke, kecke Hechelreden fliegen hinüber, herüber.

Mit einem grellen Juchzer springt einer in die Mitte des Kreises, wirft seinen Hut mit der Hahnenfeder zu Boden und reckt die Arme. Augenblicklich ist ein Gegner zur Stelle: „Was kostet deine Feder?"

„Faß an!" Und schon haben sie sich gegenseitig am Kragen der dicken Lodenjoppen und am Hosenbund gepackt, beginnen auf gestrafften Beinen, alle Muskeln angespannt, sich langsam, Schritt für Schritt, im Kreis zu drehen, und immer wieder einmal schlägt einer den andern mit dem derben Schuh gegen die Kniekehle, um ihn ins Wanken zu bringen.

„Ho-ruck und hallo!" Ein Tritt, ein Schwung, ein reißender Zug zur Seite, und schon liegt der, den es nach der Schneidfeder gelüstete, längelang im Gras. Beschämt verzieht er sich hinter seine murrenden Dorfgenossen, während der Sieger die Trutzfeder des andern unter dem Jauchzen seiner Kameraden an den eigenen Hut steckt und wieder herausfordernd die Arme reckt. Aber auch er muß bald daran glauben, daß es Stärkere und Gewandtere gibt, denen er seine Federn lassen muß.

Paar um Paar mißt seine Kräfte unter den anfeuernden Rufen der Zuschauer. Immer hitziger, ungestümer, verbissener werden die Kämpfe. Schnaufen, Schwitzen, Stampfen, Zähneknirschen, Keuchen, Ächzen, Fluchen. Schadenfrohes Gelächter, Beifall für einen besonders schneidigen Wurf.

Schellen tönen, Kühe muhen, Kinder kreischen, Mädchen quieken ängstlich oder freudig erregt, und hoch und weit über dem grünen Gewoge der Kuppen und Kämme wölbt sich der stille, leuchtend blaue Sommerhimmel.

Stunde um Stunde messen sich die Burschen im friedlichen Wettstreit. Kluge Ruhe, geschulte Flinkheit oder Erfahrung obsiegt nicht selten über die ungeschlachte Kraft; dann schallt das Jubelgeschrei besonders laut. Und wenn auch manchmal ein Ehrgeiziger über seine Niederlage in Wut gerät, so muß er doch den Ingrimm in sich hineinfressen und sein Rachegelüst verschieben, denn nach altem Herkommen darf das Almringen durch Zank oder Rauferei nicht gestört werden, auch ohne daß Ordner oder Schiedsrichter nötig sind.

Immer mehr Besiegte treten ab, allmählich spitzt es sich auf die Entscheidung zu, von deren angenehmen Folgen es heißt: „Und dann wäscht des Helden blaue Glieder, lohnend für den Sieg, die schönste Dirne wieder." Darauf hat vor allem der Sepp von der Einöde Anwartschaft, ein vierschrötiger Knote, so muskelbepackt, daß er die Arme vor lauter Wülsten scheinbar nicht bis an den Leib bringen kann; an diesen abstehenden Armen hängen Hände wie regelrechte Schaufeln, und dementsprechend sind auch die Füße zu jener Umgänglichkeit gediehen, die der Volksmund durch den Ausspruch anerkennt: „Wo der hintritt, wächst kein Gras mehr." Dichte schwarze Haare wuchern ihm an den Fingern und aus den Ohren, die Brust unterm offenen Hemd ist wie ein Bärenfell. Etwas Gewalttätiges liegt im Ausdruck seines viereckigen Gesichts mit der niedrigen Stirn und der tiefgesattelten Stumpfnase. Die Schultern sind ungemein breit, der Oberkörper gleicht einer Kiste, der ganze Kerl dampft wie ein Büffel in animalischer Kraft. Bisher hat ihm noch keiner etwas anhaben können. Es scheint ja auch unmöglich, daß solchen Beinsäulen ein Tritt gefährlich werden könnte, und wenn doch, so gehört mehr als landläufige Männerstärke dazu, diesen Koloß aus dem Stand zu heben und niederzureißen.

Er weiß das und gebärdet sich immer selbstgefälliger. Und als er endlich zur Freude der Einöder Burschen den letzten geworfen und den Sieg erstritten hat, entfaltet er beim Weinstand ein überlautes, anmaßendes und unverträgliches Wesen, schupft die Leute fort, behandelt jeden von oben herab, tut, als habe er hier allein anzuschaffen. Auch kein Dirndl läßt er in Ruhe, wird bei jeder gleich handgreiflich, und wenn sich eine dagegen verwahrt, spottet er: „Du zaundürre Geiß, um dich ist mir nicht, um meinen Griff ist mir leid!", oder: „Was brauch' denn ich dich? Menscher gibt's für mich genug!" Kurzum, er benimmt sich, als sei alles nur für ihn da und habe nach seiner Pfeife zu tanzen.

Es hat gemütlichere Sieger gegeben, und allmählich erregt seine Überheblichkeit Unwillen, namentlich bei den selbständigen Bauern, mit denen er auch nicht anders umspringt. Er rempelt sie an, stänkert und prahlt: „Du Hascher! Was willst denn du? Du fliegst ja um, wenn ich dich nur mit dem kleinen Finger antipp'!", oder: „Du Häuter, deine ganze elende Keusche trag' ich auf dem Buckel davon!"

Ludwig Wiederschwing findet an diesen Dingen kein Gefallen und rüstet sich mit dem Freunde zum Aufbruch. Doch da trutzt der Sepp von der Einöde gerade wieder gegen einen Besitzer auf: „Wann i auf die Gassen geh', geh' i frischweg, und den Bauern, der mir gegn't, den stoß' i in Dreck!"

„Oho! Oho! Das geht übern Spaß!" brausen die beleidigten Bauern auf, und einige wenden sich an den Marhofer: „Lude, du solltest doch den Rüpel ein bissel hobeln und ihm einen Schliff beibringen."

Der eiserne Lude wehrt lächelnd ab: „In meinem Alter ist man nicht mehr so geschwind mit dem Raufen. Tut nicht weiter auf ihn achten, dann wird er von selber aufhören. B'hüt' Gott, alle miteinander!"

Aber er kann nicht fort. Der Sepp in seinem Siegerstolz und obendrein vom Freitrunk, den ihm die Burschen seines Dorfes stiften müssen, angestachelt, pflanzt sich breitspurig vor ihm auf: „Ich steh' jetzt da, und der Marhofer wird wohl auf mich achten müssen! Er soll herkommen, wenn er sich traut!"

„Büble", sagt dieser freundlich, „gelt, tu mir aus dem Weg gehn."

Da lacht der Sepp recht spöttisch: „Buben, schaut her! Der Eiserne hat die Schneid verloren!" Und er singt: „Es ist keiner im Land, es ist keiner imstand, der mi ringt, der mi zwingt, der mir 's Federl wegnimmt!" Dann schabt er ihm ein Rübchen: „Tschö! Tschö!"

Ludwig Wiederschwing zuckt die Achsel: „Leut', ich hab' zwar schon lang nicht gerungen, aber jetzt wird's wohl sein müssen! — Alsdann, Sepp, nicht raufen, sondern ehrlich ringen! Komm her! Greifen wir uns zusammen!"

„Faß an!" ruft der Einöder und stürzt wie ein wilder Bulle auf den Gegner los.

Näher drängt die bunte Schar der Zuschauer heran, still wird es auf dem grünen Plan. Alles reckt die Hälse und blickt gespannt auf das ungleiche Paar.

Reglos wie Steinbilder stehen sie sich eine Weile gegenüber, der gliedermächtige ältere Mann und der klotzige Jungkerl; einer belauert den andern, und nur ein leises Zittern verrät die Anstrengung, mit der sie einander bedrängen. Nun drehen sie sich wiegend im Kreis, der Sepp schlägt mit seinen ungeheuren Trittlingen gegen die Beine des Marhofers, doch die bleiben straff und knicken nicht ein. Ludwig Wiederschwing verschmäht die Fußarbeit. Er hat etwas anderes vor, einen Kunstgriff, den nur wenige wagen, weil er nicht nur große Stärke und Schnelligkeit erheischt, sondern auch, falls er mißlingt, zur sicheren eigenen Niederlage führt.

Als nun der Einöder wieder einmal von einem Fuß auf den andern übertritt, läßt der eiserne Lude dessen Joppenkragen los, packt den Gegner vorn an der Brust, bückt sich blitzschnell unter ihn und schleudert die gewaltige Muskelmasse mit einem Ruck in hohem Schwung über seinen Rücken ins Gras, dreht sich herum, wirft sich auf den Stürzenden und hält dessen Schultern am Boden fest.

Da branden die Wogen des Beifalls bis zum Himmel empor. „Hast du's geseh'n? Höllsaxen, so ein schweres Trumm, das will was heißen! Bravo, Marhofer! Bravo!" Und immer wieder „Bravo!"

Der Sepp hat seine Glieder zusammengeklaubt, reibt sich die etwas unsanft behandelte Rückseite und will neuerlich auf seinen Bezwinger losgehen. Doch da schiebt sich eine mehrfache Männerkette trennend zwischen die beiden: „Ruh' geben! Frieden halten!"

Die Einöder Burschen fassen ihren „Sieger" unter den Armen und führen den heftig Widerstrebenden ab, wobei nicht sehr schmeichelhafte Worte fallen: „Du Urochse bist selber schuld! Warum hast du anfangen müssen? Steinesel übereinander! Das kommt von deinem brettmauligen Hochtun! Jetzt hast du deine Federn und unsre Ehr' wieder verspielt!"

„Die Federn hat er sich ehrlich verdient und muß sie behalten! Das Wettringen war schon aus, und wir haben nachher nur noch ein bissel geprobt", sagt der Marhofer und geht, obwohl ihn viele zurückhalten wollen, mit dem Freunde über die Triften hinab.

Nach einiger Zeit — der Lärm der fröhlichen Menge klingt nur noch leise herüber — bleibt er stehen und schüttelt den Kopf: „Doktor, wart ein bissel! Ich weiß nicht, mir wird recht seltsam . . ." Sein Gesicht ist dunkelrot, die Bewegungen sind schwerfällig.

Dr. Krust sieht ihn an, greift rasch zu: „Komm, tu rasten!" Er führt ihn in den Schatten einer Fichte, die, bis zum Boden beastet, einsam im Gelände steht, hilft ihm beim Niedersitzen, fühlt den Puls; der ist voll und gespannt.

Unweit springt ein junges Bächlein plätschernd zu Tal. Der Arzt läßt seinen Trinkbecher vollaufen, taucht das Taschentuch ein, spritzt dem Freund das kühle Wasser ins Gesicht, legt ihm das Tuch auf die Stirn. „Hast du Kopfschmerz?"

„Nicht eigentlich", antwortet der Marhofer. „Nur ein dummes Gefühl im Schädel; und ein bissel schwindlig war mir. Aber gehn wir weiter, die Geschichte ist nicht der Rede wert."

„Eine halbe Stunde wirst du dich mindestens gedulden müssen", erwidert Dr. Krust. „Ich bin noch nicht ganz sicher, entweder hast du dich einfach nur überanstrengt, oder dir ist ein Haargefäß geplatzt."

Ludwig Wiederschwing macht eine sorglose Handbewegung. „Na, wenn schon! Das werd' ich noch aushalten!"

„Nimm's nicht zu leicht", mahnt der Freund ernst. „Mein lieber Lude, wir sind nicht mehr die jüngsten und dürfen auf unsere Gesundheit nicht mehr so pochen wie früher. Heute ist's ein kleiner Wink gewesen, demnächst kann ein Schlaganfall daraus werden. Du wirst in den sauern Apfel beißen und dich schonen müssen."

„So?" Der eiserne Lude lacht ingrimmig. „Schonen? Leibbinden umwickeln? Vor jedem Lufthauch zittern? Haferbrei essen? Wasser trinken? Dies vermeiden, jenes lassen, auf den Stoffwechsel achten, Pillen schlucken, Kamillentee saufen? Nein, mein Lieber, für so ein Dasein bedanke ich mich! Da leb' ich lieber ein paar Jahre weniger und hab' noch was davon! Ich bin durchaus nicht gesonnen, als ein halbes Wrack die heutige Überalterung zu vermehren. Wenn es sein muß: gut weg und Platz für die Jungen!"

„Soweit ist's noch lange nicht", lächelt der Freund. „Und übertreiben darfst du auch nicht. Mit dem Schonen meine ich nur: Maßhalten, bremsen, nicht zu stark über die Schnur hauen!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Pfänderspiel.

Heitere Erinnerung

von Clara Schünemann-Kruyskamp.

Auf dem Hafen glitten Segel. Vom Rathaus gleißte das goldene Turmschiff in der Sonne. Fränzi, Nachbar Scholtens eitles Töchterchen, trug alle Tage bunte Blusen. Meine Schwester Cor, die schon siebzehn war, und Foskea, Mutters gleichaltriges Küchenfräulein, sangen Liebeslieder von früh bis spät, als wollten sie damit gewaltsam das Glück in ihre Arme locken oder die Jünglinge an die Haustüre. Wenigstens behauptete unser Vater das.

Allmählich nahte mein Geburtstag. Ich durfte Enno, meinen Gespielen aus dem hinteren Städtchen, einladen, obwohl sonst der jugendliche Gästekreis auf die Mädchen am Kai beschränkt blieb. Als ich es ihm mitteilte, zwinkerte er gewohnheitsgemäß und sagte nicht ja und nicht nein. Aber — er kam, und zwar viel zu früh. Er klingelte laut und anhaltend wie die Feuerwehr. Fräulein Bartels, unsere spitzzungige Nachbarin, steckte den Kopf zum Fenster hinaus und fragte, wo es brenne. Ennos wies hinter sich auf den Hafen und zwinkerte. Dann nahm Foskea den Jungen in Empfang. Sie wurde rot dabei, richtig rot, und faßte schnell nach ihren Zöpfen, ob die auch saßen. Derweil überreichte Enno mir aus seiner Oma Laden eine Tüte Stundenlutscher, mindestens ein halbes Pfund! Erst als Foskea sich abwandte, steckte er mir heimlich eine Schachtel zu und machte „Pßt!" Neugierig löste ich den Deckel. Eine dicke Spinne saß darunter und rührte sich nicht. — „Sie webt dir ein Netz", flüsterte Enno. „Du kannst sie hinter deine Bettkante setzen, da hält sie sich lange, vorausgesetzt, daß du tüchtig Fliegen fängst!"

„Komm mit!" sagte ich und zog ihn rasch die Treppe hinan. Oben schüttelte ich die Spinne aus der Schachtel unter mein weißlackiertes Eisenbett. Wir beobachteten sie. — „Paß' auf", mahnte der Junge, „daß die da unten (er meinte Foskea) sie nicht mit dem Besen erwischt!" — Ich konnte ihn beruhigen. Meine Kammer hielt ich ganz allein in Ordnung.

Nun rannten wir wieder treppab. Mutter kam, fragte Enno verschiedenes und lobte die Stundenlutscher, die sie gleich probierte. Vater klopfte dem Jungen auf die Schulter. „Na, mein Sohn, was willst du werden?" — „Hausherr", antwortete der schnell und zwinkerte. Cor zeigte lächelnd ihren neuen Goldzahn. Kees, die sanfteste meiner Schwestern, stellte sich vertraulich neben ihn. Jo und Bruder Cuntje, unsere Jüngsten, knufften sich und kicherten. Sie fanden Enno komisch mit dem langen Gelbhaar und den Zwinkeraugen.

Mittlerweile erschienen Fränzi und die anderen Gäste. Sie schenkten Schokolade und Bonbons. „Alles schon dagewesen", dachte ich und bewunderte Ennos Einfall mit der Spinne. Er war überhaupt mein liebster Spielgefährte.

Heute trug er die gewohnte, etwas kurze Hose, aber eine weiße Marinebluse und sah recht hübsch aus. Mutter und Foskea waren begeistert. Am meisten Foskea. Immer, wenn sie ihm die Kakaotasse vollschenkte, griff sie an ihr Haar und prahlte mit ihren dicken Flechten. Mitleidig betrachtete sie meine unterernährten Zöpfchen und schüttelte den Kopf. Fränzi tat geziert und schmachtete den Jungen an. Kees schob ihm ihr Gebäck hin, den leckeren Vanillekuchen, von dem jeder nur ein Stück bekam. Enno verzehrte ihn seelenruhig und machte ein Gesicht, als täte er das aus purer Gefälligkeit. Cor zeigte wieder ihren Goldzahn und sagte hingerissen: „Kleiner Prinz!" Flugs schalteten sich Fränzi und Foskea wie ein Echo ein. Enno aber zwinkerte. Er fand das Getue mehr als albern.

Mutter, die von Zeit zu Zeit hereinlugte, schlug ein Pfänderspiel vor. Natürlich waren wir begeistert, allen voran Fränzi. Sie führte das große Wort, sammelte die Pfänder und bestimmte mit geschlossenen Augen, was dieser oder jener tun müsse. Sie ließ „Ofen anbeten", tanzen, unter den Tisch kriechen und anderes mehr. Dabei lugte sie heimlich durch die Finger. Jetzt — Cor hielt gerade Ennos abgenutztes Taschenmesser hoch und fragte: „Was soll der tun, dem dieses Pfand gehört?" — gebot sie beinahe genießerisch: „Der soll mir nebenan einen Kuß geben!" — „Gittigitt!" schrie Bruder Cuntje, der jeglicher Berührung abhold war, seit Fräulein Bartels ihn mit Zärtlichkeit bedachte. Enno zwinkerte und tat, als ginge ihn das Messer gar nichts an. Doch die anderen drangen darauf,

daß er nicht Spielverderber sein dürfe. — „Ich hatte gehofft, es sei Cuntjes Pfand", erklärte Fränzi heuchlerisch, worauf der Kleine einen Luftsprung versuchte. Ennos Zögern half ihm nichts. „Übung macht den Meister", lachte Cor gezwungen, und Cuntje kommandierte schadenfroh: „Marsch!" — Foeska nestelte an ihren Flechten und meinte, wenn Fränzi durchaus nicht wolle, stände sie gerne zur Verfügung. Aber Fränzi sagte spitz, sie müsse nun mal in den sauren Apfel beißen, wobei Enno ein Gesicht schnitt, als ob er seinerseits Fränzis Mund als sauren Apfel empfände.

Er sah ein, daß er der Spielregel gehorchen mußte, doch er bestand darauf, daß ich, das Geburtstagskind, mitkäme in die Nebenkammer. — „Gut", erlaubten die anderen, „Klaatje geht mit als Zeugin." — Drinnen verlangte er ebenso, daß Fränzi die Augen fest schließe. Mißtrauisch band er sein kariertes Taschentuch darum, sah mich an und zwinkerte. Indessen ich die Nase rümpfte, hob er seinen Zeigefinger, spukte darauf und preßte ihn sekundenlang an Fränzis Mund. Es war alles andere als anständig, aber um Fränzi tat es mir nicht leid. Mit Mühe verschluckte ich mein Lachen, denn Fränzi riß jetzt das Taschentuch vom Gesicht, gab sich den Anschein, als wenn sie die Lippen abwischte — sie wischte nicht, ich merkte es genau —, kreischte über den vermeintlichen Kuß und lief in die Stube zurück, wo sie sich wie toll gebärdete.

Cuntje stellte sich breitbeinig vor sie hin und betrachtete sie von oben bis unten. Cor tat die Sache mit dem Trällern einer Tonleiter ab. Foskea reichte Fränzi bei der nächsten Runde nicht das Nußkonfekt. Die anderen Mädchen kicherten. Jo fragte harmlos, wie es denn geschmeckt habe. Und Enno antwortete wahrheitsgemäß: „Natürlich nach Spucke!" — Nur Fränzi, die sich verschiedenerseits beneidet wußte, hob den wohlfrisierten Kopf, als wollte sie betonen: „Wer hat, der hat!"

Abends, als die Gästeschar gegangen war, lief ich mit Enno noch einmal in die Kammer hinauf, entzündete eine Kerze und suchte die Spinne. Sie spazierte gerade gemächlich an der Wand. Wir wurden übermütig, knufften uns und prusteten, weil wir an die genasführte Fränzi dachten. Kurz darauf ging auch der Junge. —

Es wurde noch nicht still. Cor und Foskea sangen heute lauter als je. Kees nebenan konnte nicht schlafen. Ich rief sie in mein Kämmerchen und zeigte stolz die Spinne; bei Kees war das Geheimnis wohlverwahrt.

Im Bett dachte ich an Cors Ausspruch: „Kleiner Prinz!" Zuerst fand ich die Worte albern. Aber merkwürdig, allmählich gefielen sie mir besser und besser. Ja, ich wiederholte sie ein paarmal, ehe ich einschlief.

„Kleiner Prinz!"

„Klei——ner — — Prinz . . .!"

Die kleine Schraube.

Ein Märchen der Arbeit — Lehrlingen gewidmet

Geschrieben von Johannes Kwella.

An einem Montagmorgen knurrte August, mein Arbeitskamerad: „Dieser verflixte Montag! Wenn ich doch einmal richtig ausschlafen dürfte; aber unsereins muß eben schuften bis er umfällt, dann wird er wie eine Schraube ausgewechselt."

Ich mußte August recht geben; auch mir machte die Arbeit an diesem Morgen keine rechte Freude. Ich setzte mich neben die Maschine, die wir eben geschmiert hatten, und döste vor mich hin.

Plötzlich tat mir der linke Fuß weh, ich schrie vor Schmerz laut auf. Ich war eingenickt und hatte mich an einer kleinen Schraube gestoßen. Seltsam, im nächsten Augenblick hatte die Schraube sich in meinem Traume in ein Mädchen verwandelt.

„Guten Morgen, Herr Schmierer! Warum bist du denn heute so verdrießlich?" sagte eine feine Stimme. Ich lächelte müde. Was wußte eine kleine Schraube von uns!

„Ich weiß, was dich bewegt", fuhr die kleine Schraube fort. „Du wünschst den Montag zu allen Teufeln und beneidest alle Menschen, die jetzt noch zu Bett liegen können."

„Ähnlich", fuhr sie fort, „war auch mir einmal zumute. Wenn die großen Schrauben untereinander spöttelten, daß ich zu nichts zu gebrauchen sei, so kochte es in mir. Eines Nachts schüttete ich meiner Nachbarin mein Herz aus. Sie nickte beifällig und ließ mich ausreden. Dann sagte sie: „Das lassen wir uns nicht länger gefallen! Mögen die großen Schrauben sehen, wie sie ohne uns fertig werden, wir gehen los!"

In jener Nacht verließen wir unseren Platz, schlichen leise an den Maschinen vorbei und marschierten in die große Welt hinein. Frohgemut marschierten wir los, immer geradeaus. Allmählich wurde es hell. Arbeiter, die zur Fabrik eilten, kreuzten unseren Weg. Ihre schweren Arbeitsstiefel drohten uns zu zerstampfen, so daß ich entsetzt zur Seite flüchtete. Dann geschah etwas Schreckliches: ein großes Ungeheuer, das plötzlich aufgetaucht war, brüllte laut auf. Blitzschnell sprang ich zur Seite. Das war mein Glück; denn meine Gefährtin, die zurückblieb, war im nächsten Augenblick tot.

„Verflixtes Auto", brummte ein Mann, der des Weges kam.

Ich trat näher. Da lag sie nun vor mir, meine Gefährtin. Vor einigen Sekunden noch froh und munter, jetzt bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Da begann es auch noch zu regnen, und ich flüchtete unter eine Bank, die am Straßenrande stand.

Als ich so dasaß, hörte ich Stimmen. Ich sah näher hin und erschrak; denn auf der Bank saß ein alter Bekannter, nämlich der Dreher, an dessen Maschine mein Platz war. Er unterhielt sich mit einem kleinen Mädchen und ließ sich das Mittagessen gut schmecken. Ich machte mich ganz klein; aber er bemerkte mich doch, und es war um mich geschehen. Er bückte sich, nahm mich in die Hand und sagte zu dem Mädchen: „Welch ein Zufall! An meiner Drehbank fehlen zwei Schrauben. Eine Ersatzschraube habe ich schon; aber die zweite konnte ich trotz allen Suchens nicht finden, so daß die Maschine den ganzen Morgen still stehen mußte."

„Ich glaube, die paßt. Ja, mein Kind, auf das kleinste Schräubchen kommt es an, fehlt es, so ist eine Maschine wertlos."

Wenige Minuten später nahm ich meinen alten Platz ein, und die Maschine lief wieder.

Alles ging wieder seinen alten Gang. Und ich bin zufrieden."

„Hallo, Hannes, der Alte kommt!" rief eine rauhe Stimme.

Wo war ich denn? August stand neben mir. Da ging mir ein Licht auf: alles war nur ein Traum gewesen.

Wenige Minuten später kam der Meister. „Na, alles in Ordnung?" — „Jawohl", sagte ich nickend.

Hans Franck:

Soviel auch Sterne fallen -

Soviel auch Sterne fallen
allnacht vom Himmelszelt —
fiel keiner noch von allen
hinaus aus Gottes Welt.

So konnt kein Herz verwirren,
daß Gott es nicht mehr fand,
so keine Seele irren,
daß sie aus Gott entschwand.

Laß, Schmerz, die Sehne schwirren?
Triffst, was dir Gott erzielt.
Laß, Tod, die Sense sirren!
Fällst nur, was Gott befiehlt.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.